

Eine Taune.

Novellete von Nataly von Eschstruth.*

(Nachdruck verboten.)

Wie die Raffael'sche Madonna, mild und engelhaft lieblich war seine Mutter gewesen. — So lebte sie un- verändert in seinem Herzen, wenn es auch schon lange, lange her war, daß er zum letzten Mal ihre kalten Hände geküßt hatte, und man sie hinab in die kühle Erde senkte.

Verlassen war er, ganz verlassen, bis er als Seefeldt auf das Schiff kam. Sagr im Jahr verfrüht, und um das Bild seiner Mutter webte es sich wie ein Heiligenschein. Sie war das Ideal aller Träume und so gebachtet er all' ihrer lebenden Mitschwester und malte sie sich im Geiste eben so rein und herrlich wie seine Mutter aus. Er wurde Offizier, er machte die Meise um die Welt. Und er kehrte zur Heimath und er folgte seinen fählichen Freunde zur Meise. Aber er war ein fremder, schüch- terner, stiller und wenig gewandter „Seebär“, welchem das strahlende Morgenlicht die Augen blendete, dem Rosen- dufst und schmeichelnde Tonweisen den Sinn verwirrten, wie dem verzauberten Knaben im Hörtelberg.

Er stand an der entzückten Marmorfüße des Bal- saals, purpurne Maskenfalten rauchten neben ihm vor ge- öffneter Fenster und küßten ihm seine wunderliche Dinge in das Ohr.

Da schwebten die deutschen Frauen an ihm vorüber wie selige Traumbilder. Hart und spitznuzig, lächelnd und anmüthig, umrankt von duftigen Blüten, oder feenhaft umkleidet von Gold und Edelsteinen, — alle gleich schön, gleich bewundernswürdig, — er sah sie sämtlich in Duft und Kerzenglanz vorüberwogen, mit dem schönsten, frommen Entzücken eines Kindes, dem die Engel Gottes im Traum erscheinen.

Aber die Müßiggänger rauchten freundiger und sein Herz schlug schneller, — und sein Blick suchte nur noch Eine.

Wie des Weltmeeres silberblühende grüne Wogen stieß es um die reizende Gestalt. Wasserrosen mit goldenen Kelchen, groß und traumhaft geöffnet, ruhten an ihrer Brust, schmeichelten dem blonden Haupt und tauchten aus dem flimmernden Gewölbe der Schleppe, — und schillernd wie Fluß und Argenteoß zuckte es in ihrem Auge, — spielte es um die schmalen, stiel geschützten Lippen. Wie Welt- leuchte mit dem Sonnenstrahl kämpften, so schattete und leuchtete es in räthselhaftem Gemische auf dem süßen feinen Angesicht, — die Augen aber schlugen sich voll auf, wenn sie an der Schläfe des Saales vorüber schwebte, und ihr Blick lag dunkel und heiß auf den ersten Jüngen des jungen Seemanns.

Da trat der Prinz zu ihm und legte die Hand auf die Schulter des Freundes: „Sind Sie schon zum Kotillon engagirt, Georg?“ fragte er hastig. „Ja kann nicht tanzen, Hoheit, — hab's niemals ge- lernet!“

„Das thut nichts, — so sitzen Sie die Touren ab. Ich führe Sie zu der kleinen Gräfin D., — der schönen Laurence, und ich gratulire Ihnen dazu!“

„Gräfin Laurence ist noch nicht engagirt?“ stotterte er, und küßte, wie ihm das Blut schwindelnd ins Ge- sicht flog.

„Aus Eignen nicht“, zuckte der Prinz lachend die Schultern. „Sie besticht darauf, mit Ihnen zu tanzen, — und es ist wahr — sie setzt alles durch, was sie will, — also vorwärts, Sie Glückspilz, schießen Sie den Vogel ab!“

„Gräfin Laurence stand vor ihrer Mutter und ließ sich die Smaragdgrasse auf der Schulter be- festigen. „Mit wem tanztst Du Kotillon?“ fragte die alte Dame halb laut.

„Mit dem interessantesten Freund des Prinzen!“ — Die kleine Gräfin bewegte gelassen den Fächer und drehte das Köpfchen so zur Seite, daß ein nobelbender Garderöfner ihr reizendes Profil auf dunkelrothem Portierhinter- grundem benutzern mußte.

„Bist Du toll?“ rief die Gräfin Mutter auf, — „der Mensch hat keinen Feind!“

„Wohl ihm, Manachen — so ist er sicher vor mir!“ — Die weißen Zähne blühten hell auf.

„Wozu soll dann der Anstich, ihm den Kotillon zu geben?“

„Eine Taune von mir!“ seufzte Laurence gelangweilt. „Und was tanztst Du mit dem Rittmeister?“

„Nichts!“ — Die Augen der jungen Komtesse glühten auf, sie neigte sich näher zu der alten Dame und küßte durch die Zähne: „Er wird lau, Mama, — ich muß ihn zeigen, — der schöne Rittmeister!“

„ganz kein, — kokettiren verläßt nicht mehr — ich habe ihn so sehr verwöhnt, — aber eifersüchtig machte ich ihn noch nie, und darum „Va l'homme!“ — und wird

er es, so ist er mein!“ — Und mit herzlichem Lächeln nickte sie der Mutter zu, und legte die Hand auf den dar- gereichten Arm eines Tänzers.

Wie die Walzerklänge schmeichelten, wie es süß und berauschend aus den goldenen Wasserrosenkelchen empor- stieg! — Laurence lehnte das blonde Köpfchen zurück und sah den jungen Seemann an, — öffnete die kleinen zuckend Lippen und sagte so wunderliche Dinge, — auch wollte sie keine Touren tanzen, um bei ihm sitzen bleiben zu können. — Da ward ihm das Herz so voll, und er dachte an seine Mutter, aus deren Munde nie ein un- wahres Wort gekommen war, und er war wie im Traume und küßte, daß das Herz auf seiner Zunge war, da sagte er ihr, wie wunderbar ihr Bild ihm die Seele erfülle, wie er sie niemals vergessen werde . . .

Und es schillerte wie eine kleine Schlange in ihrem Auge, und ihr Blick flog wie ein Goldfinken hinüber zu der Saalthüre, wo ein Kirastrifer ihnen just gegenüber stand und mit finsterner Stirne auf die bleichen Rosen in der Gräfin Haar starrte.

Und er sprach heilig weiter, daß sein Urlaub schon morgen zu Ende sei, daß er aber reich wie ein König von hier scheidet, ihr Angebetenem ginge mit ihm, — da seufzte sie leise auf, und die goldenen Staubfäden zitterten in den Blütenkelchen an ihrer Brust: „Ja, denken Sie an mich, grüßen Sie den treuen, endlosen Opa von mir — meine Gedanken fliegen mit Ihnen in die weite Welt!“ hauchte sie.

„Wir Seelente sind ein wunderbares Volk“, fuhr er mit bebender Stimme fort, „wir sind Phantasten und glauben noch an Ideale. — Lang, einsame Fahrten machen treue Herzen aus uns, wir denken an die Heimath, wir leben fort in ihren Erinnerungen und fassen kein höheres Gut, als den Segen eines vergangenen, eines zukünftigen Glückes! Da wird eine weite Blüthe — eine Wanderschleife — ein kleiner Handbühnen zu einem wohnelosen Heilig- thum, bei dessen Anblick unser Herz erwarmt, dessen Bes- sitz unlösliche Banden zwischen uns und der lieben Ferne webt!“

Da löste sie schnell die dunkle Atlaschleife von ihrer Brust und reichte sie ihm hinter dem geöffneten Fächer. — „Wird auch diese ein Segen für Sie sein?“

Durch seine Sinne braunte es wie das ferne, stürmische Weltmeer. „Nur das wird Segen, was uns Lieb und Treue weilt, Gräfin, darf ich es als ein solches Kleinod betrachten?“

„Gleich, treu und strahlend wie ein blauer Himmel sah sein Auge auf sie nieder.“

Da stand der Kirastrifer vor ihnen, und brachte den ersten Knollentanz. Laurence athmete tief auf, nahm die Blüten und erhob sich, — sie wandte ihr glühendes Gesichtchen und nickte im Entschweben ein stummes, seliges „Ja!“ zurück.

Und sie kam wieder und saß an seiner Seite, die glühende Schleppe lag vor seinen Füßen wie ein dämo- nischer Schlangenschweif, der sein Opfer umwickelt.

Er fragte mit bleichen Lippen, ob er in einem Jahr wiederkommen dürfe, — und sie ihn bis dahin nicht ver- gessen wolle?

Da lächelte sie und athmete voll nervöser Hast den süßen Blumenduft. „Sie vergessen?“ — ihr Köpfchen wogte sich auf dem schlanken Hals. „Wie sollte ich so undankbar sein? Ich habe mich noch niemals im Kotillon so gut amüßirt wie heute, — ich bin sehr glücklich — sieht man mir's nicht an?“

Ihr kleiner Blumenkranz glitt auf die Erde, Georg hob ihn auf und blüete darauf nieder. „Geben Sie mir an diesen Abend eine Erinnerung!“ sagte er leise.

„Warten Sie — nicht aus dielem Strauß!“ — und Laurence erhob sich und empfing neue Blüten, mehr und immer mehr. Sie tanzte aber nicht mit den Epenbern, — sie war müde.

Lange wählte sie zwischen den farbigen Kelchen, dann zog sie schnell einen kleinen Myrthenzweig aus dem Grün und reichte ihm langsam, zögernd, mit tief gekentten Wimpern dem Freund des Prinzen. — „Auf Wiedersehen!“

Die Wellen des Ozeans rauchten ihr schneidriges Lieb um Seiner Majestät Panzerfregate, — Monate zogen dahin, einjährig und mit bleiernen Flügeln, und der junge Offizier stand auf Ded und träumte sich mit stürmlichem Herzen der Heimath entgegen. — Ringsum wogte es so geheimnißvoll und grünlich schillernd vor seinen Wänden, wie sich damals ein schließendes Gewand weid und lodend im Ballsaal um seine Füße schlang, — es blühten die goldenen Sonnenlichter im Wellenschnee auf, wie die Staubfäden, die zitternden, im stehende bleicher Wasserrosen, und vor ihm am fernem Horizont fornten sich die Wolken zu glückseligen Gestalten, die trugen sämtlich nur einer einzigen süßen Angeficht und lächelten ihm zu mit den Ritzengängen der Gräfin Laurence! —

Endlich war er daheim! — und er fuhr Tag und Nacht bis zur Meise, und er schaute nicht rechts und links, — er eilte zu ihr!

Die Glocke schrie ihm im kaltengetragenen Vorflur, und der Diener eilte auf seinen Sockeln herzu.

„Sind die Damen zu sprechen?“ — Georg reichte seine Karte, seine Hand zitterte, die Kette war ihm wie zuge- schnürt. Dann ward die Thüre aufgerissen, er stand in

dämmerigem, durchstütemen Boudoir, — starre, atlos- küstrende Pracht ringsum, — die sah er nicht, — er sah nur ein schlankes, bezauberndes Wab im Schattelsstuhl vor dem Kaminfeuer — eine kleine Hand, welche sich ihm schmal und vornehm entgegen bot!

„Gräfin Laurence!“ stotterte er und preßte die kühlen Finger an die Lippen. —

„Wie überraschen Sie mich, Sie seltener Wandervogel!“ lächelte sie grazios. „Galten Sie denn wahrlich unjurer guten Meise's Wort und kehrten wieder?“ und ihr Auge sah ihn an, ganz wie damals.

„Der Meise's? — Ihnen halte ich Wort, Gräfin!“

„Sie treue Seele, es ist wirklich rührend von Ihnen, und hätte ich Orden zu verleihen, würde ich Sie zum Lohn zu meines Hauses edlen Ritter schlagen, so aber —“ und sie lehnte das Köpfchen zurück, daß der Feuerchein auf den blonden Locken leuchtete, und zeigte lachend die Zähne. — „so aber muß ich vorzüglich mit meinen Günstbezeugungen sein als ehemals, da ich noch in golde- ner Freiheit schwebte, sonst möchte mein Brummbär von der schweren Kavalierie eifersüchtig werden.“

„Eifersüchtig — wer?“ — — Leichenblässe deckte das Antlitz des jungen Seemanns.

„Nun, mein Mann!“ lachte Laurence auf. „Sie wissen doch, daß ich verheirathet bin?“ — und die Arme läßt in den weichen Krissen behnend, fügte sie gelangweilt hin- zu: „Hätte ich geahnt, wie grauenvoll emmüthig es ist, Frau zu sein, ich hätte etwas klügeres gethan, als mich jetzt schon kalt zu stellen!“

„Verheirathet!“ Vor seinen Ohren brauste es wie ein gellendes, wahrnütziges Hohnlächeln.

„Ein Segen, daß Sie wenigstens jetzt da sind, mein Freund, und mir hoffentlich ein recht häufiger Gesells- chafter sind!“ plauderte Laurence mit bezauberndem An- muth. „Ich bin so viel allein, auch jetzt wieder auf vier- zehz Tage bei Mama zu Besuch, mein Mann ist zu Hof- jagden.“

„Ihr Mann!“ — Georg biß die Zähne aufeinander. „Wann — wann haben Sie sich verlobt, Gräfin?“ rang es sich gepreßt von seinen Lippen.

„Gießer Gott — es kam so plötzlich . . . es war einige Tage nach jenem Ball, wo wir uns das erste und einzige Mal saßen!“ — und sie küßte leis und melodisch auf, — „denken Sie noch daran?“ wie wie Kotillon tanzten? es war doch fabelhaft amüthig, und eigentlich unerhört, wie Sie böser Mann mir die Kur machten!“

Er küßte einen brennenden Schmerz im Herzen. — „Sie erinnern sich noch an alles, was wir sprachen, an die Wandschleife, an den Myrthenzweig, und dennoch ver- lobten Sie sich?“ — Sein Auge braunte wie irrsinnig auf ihren lächelnden Lippen.

„Laurence schlug die Hür“ zusammen. — „Mein Gott, warum denn nicht? D. H. Bedenke, was ich Ihr für Kinderherzen! Eine Balkenverstellung — ein Kotillon — da lagt man doch tausendlei, was man nicht verantworten kann, wie kann man eine Taune so ernst nehmen?“

Eine Taune! Das also, das war die Taune gewesen, unter welcher sein Lebensglück in Splitter brach, das war seine Treue, seine Zuversicht, sein seltsames Vertrauen auf das deutsche Weib — — eine Taune.

Es schwamm vor seinen Augen, eisfalt schauerte es durch seine Glieder und froh wie eine Schlange an das Herz — — hatte er gelacht? — gewein? — Er wußte es nicht; feuchte Nachtlust strich um seine Stirn. —

. . . Und wieder vergingen Jahre, lange, einsame Jahre. — Der Kapitän des Kadettenschiffes war ein erster, ver- schlossener, früh ergrauter Mann, ein „Sonderling“, wie man sagte. — Er ging nie auf Urlaub, sein Gesicht ver- änderte sich nicht, er that seine Pflicht. — Nur einmal hatten die finsternen Bälge seitdem aufgezuckt, als er die neuen Kadetten nach ihren Namen fragte, und ein kleiner hagerer Burjche mit blondem Haar und seltsam unlettem Blick den seinen nannte. — Sein Vater war Kirastrifer, seine Mutter eine vielbeschäftigte Frau, die keine Zeit für ihre Kinder hatte, — da that der Sohn nicht gut auf dem Lande und wurde darum zur See geschickt. — Seit der Zeit stand der Kapitän öfters mit gekreuzten Armen und starrte wie im Traume nach dem unbändigen Knaben, hier und da sprach er mit ihm, und wenn es mit dem Lernen nicht vorwärts wollte, dann stellte er sich hinter ihn oder nahm ihn mit sich, und kein Mensch wußte recht, wie es kam, daß beide sich von Tag zu Tag lieber hatten, — — der Knabe aber ward brav und gefällig.

Eilig prüft der Wind über Deck. — Das Meer hob weiße, zornige Wellenhäupter, und die Tropfen, welche es gegen die Schiffswand warf, froren zu hellen Thranen.

„Haltiges, angstvolles Treiben auf Deck!“ — Ein Kadett ist verunglückt und über Bord geküßt; wie ein Halberd wird sich der Kapitän ihm nach, den Uebeling zu retten, und er hält ihn in den Armen, preßt sein zuckendes An- gesicht an des Knaben bleiche Wangen und Brust. — „Er lebt!“ — ringt sich's wie Schluchzen und Sauchzen von seinen Lippen, und wie im Rausche, hastig, unüberdacht neigt er sich und küßt die geschlossenen kalten Lippen des Kindes.

Bangsam erhob er sich und blüet wie gefiltesdumensend über Offiziere, Kadetten und Mannschaft, welche ihm um- ringen, dann schritt er zusammen, preßt die Hand gegen

* Aus dem sechsten Besuche von G. Maxson, Dresden, in „Reuenen: „Rouquiere“ von Nataly v. Eschstruth. Wie schon diese Sammlung sechs vorerwähnter Novellen der be- liebtesten Erzählerin auf das Angenehmste empfehlen und meinen, daß sich bei dem nächsten Bes. von S. 22. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. in welchem Originalbande dieses Buch als Geschenk zum Weihnachtsfeste außerordentlich eignet.

die Brust und durchsucht die Lunge der aufgetriebenen Un-
form. — „Meine Brüste!“ schreit er auf, „sie treibt
auf dem Wasser!“ und bleich wie der Tod, zitternd vor
Frost und Erregung, ehe ein Arm ihn halten kann, ringt
er zum zweiten Male mit Wind und Wellen.

Auf dem Deck liegt der Kapitän, das Wasser trübt von
den Haaren über sein starrs, farbloses Angeicht, über
das gebrochene Auge und die schmerzumschriebenen Lippen;
seine erkaltete Hand umklammert eine schwarze Beberlsche,
mit dem Leben hat er sie der wogenden Fluth drunten ab-
gekauft. —

Nur mit Gewalt ist sie aus den gekämpften Fingern
zu lösen. — Was mag sie bergen? gibt sie ihm mit in
das Grab, er hat keine Angehörigen, keine Seele auf der
Welt.

Da öffnete nach des Kleinod des Kameraden. Eine
verbläute Altschleife fiel darans entgegen und ein trockner
Myrthenzweig. . .

Das Leuchtmoos als Zimmerpflanze.

Zu den hervorragenden Merkwürdigkeiten des an Na-
turschönheiten so reichen, fogenannten Nördlichen Gebirges
gehört unstreitig das Leuchtmoos, welches namentlich die
Grotten der Lousienburg mit magischem, grünlichgoldem
Glanze erfüllt, aber auch sonst im Gebirge vorkommt.
Das winzige nur wenige Millimeter hohe Pflänzchen be-
steht aus zwei getrennten Blättern; es überzieht die Steine,
den Sand und allenfalls vorhandene Humuspartikelchen
als ein bald mehr, bald weniger dichtes Moos.

In der Tiefe der Grotten macht das Leuchtmoos kaum
eine andere Pflanze den Rang oder Platz freitrag; wäh-
rend die in Beziehung auf Licht ebenfalls sehr genügsame
Farne und einige andere Moose nur die am besten be-
leuchteten Theile der Grotten zu bewohnen vermögen,
bringt das Leuchtmoos tief in die Klüfte und Spalten
ein und entwickelt sich hier gerade besonders schön.
Es ist begreiflich, daß in einer wundergläubigen, für eine na-
türliche Erklärung der Dinge wenig befähigten Zeit der
zauberhafte Glanz, welcher beim Herausnehmen der leuch-
tenden Erdschichten verschwindet, dem Treiben schadenstrotzer,
den goldartigen Strohlingen irreführender Vergoldung zu-
geschrieben wurde.

Uebrigens ist das Leuchtmoos nicht der einzige leuch-
tende Bewohner der Grotten; es theilt die Eigenschaft
des Leuchtens mit einer winzigen Alge, welche da, wo eine
Wasserflache sich gebildet hat, bei günstiger Beleuchtung
als ein rein golden glänzender Ueberzug erscheint. Diese
Alge, deren Zellen in einem gewissen Stadium der Ent-
wicklung die Fähigkeit besitzen, sich mit Hilfe zweier Schwin-
geln ziemlich rasch zu bewegen, verläßt eben so wenig wie
das Leuchtmoos das schützende Halbdunkel der Grotten
zu zwar, daß Wasseransammlungen, welche ganz in der Nähe
der Grotten gelegen und durch ein Rinnsal mit dem leuch-
tenden Grottenwasser verbunden sind, doch der Leuchtalge
entbehren. Die Leuchtalge ist bis jetzt noch wenig beach-
tet und in der Regel wohl mit dem Leuchtmoos verwech-
selt worden. Mit der Ermittlung der Lebensgeschichte
dieses zweiten leuchtenden Organismus ist auch dessen ver-
wandte Eigenschaft mit dem Leuchtmoos bekannt geworden.

Da die Erscheinung des Leuchtens bei zwei so verschie-
denen, aber unter ähnlichen äußeren Bedingungen exis-
tierenden Formen auftritt, so dürfte die Frage nach der
Zweckmäßigkeit keine müßige sein. Vielleicht dient diese
Einrichtung der Verbreitung der beiden Pflanzen von
Grotte zu Grotte durch die Vermittlung kleiner Thiere.

Das Leuchtvermögen kommt nicht dem vollständig ent-
wickelten Leuchtmoos zu, sondern nur dem mikroskopischen
Vorkeim, welcher bei ungünstigen Beleuchtungsverhältnissen
einen für das bloße Auge kaum sichtbaren mattgrünlichen
Ueberzug bildet. Es ist bemerkenswerth, daß in den hel-
leren Partien der Grotten, also näher am Eingange, die
ausgebildete Pflanze, in den dunkleren Partien dagegen
der Vorkeim sich vorzugsweise entwickelt. Untersucht man
den letzteren mikroskopisch, so findet man, daß er aus
rosentanzförmigen, aneinander gereihten, kugelförmigen, wasser-
haltigen, wenige große Chlorophyllkörner einschließenden
Zellen besteht, welche ein intensives Lichtverbreitungsver-
mögen besitzen. Die kleinen Zellen leuchten also nicht im
Dunkeln, sie verhalten sich vielmehr wie Spiegel, die paral-
lel zu einander gegen das einfallende Licht so gerichtet
sind, daß sie dasselbe in einer ganz bestimmten Richtung
zurückstrahlen.

Das Licht übt einen merkwürdigen Einfluß auf das
Wachsthum der Vorkeime insofern aus, als sich aus den-
selben coulissenartig hintereinander aufsteigende, auf der
Rechtung des einfallenden Lichtes senkrecht stehende Wände
bilden. Bei zweckmäßig angebrachter künstlicher Beleuch-
tung ist die Erscheinung ebenso schön sichtbar, wie bei
Tageslicht. Der Beobachter muß ungefähr in der Rich-
tung des einfallenden Lichtes in die Grotten hineinsehen;
wechelt er seinen Standort durch Seitenstrahlen oder
dreht er einen der vor ihm liegenden Steine aus seiner
Lage, so hört die Erscheinung sofort auf, ist aber in dem
letzteren Falle wieder bemerklich, sobald der Stein in
seine ursprüngliche Lage zurückgebracht ist. Warum das
so ist, ergibt sich leicht aus dem oben Gesagten.

Was nun die Entwicklungsbedingungen des Leucht-
mooses und insbesondere des Vorkeimes anbelangt, so be-
stehen dieselben hauptsächlich in gleichmäßiger Feuchtig-
keit des Bodens und in mäßigem einfallendem Lichte.

Will man das Leuchtmoos kultiviren, so ist das gar
nicht so schwer, wenn man nur die angeführten, im Zimmer
leicht herzustellenden Bedingungen einhält. Man fülle eine
flache Schale, einen Keller oder dergl. mit dem in den
Leuchtgrotten zusammengefallenen Granitsteinen und den

eben da mitgenommenen Steinen, welche man zu einer
kleinen Grotte ordnen kann, und achte darauf, daß die
grüne Seite der Steine nach oben kommt und dem ein-
fallenden Lichte zugewandt ist. Dann durchstränke man
den Boden gleichmäßig mit Wasser und lege durch Ueberdecken
mit einer Glasdecke darübr, daß ein oberflächliches Ab-
trocknen nicht möglich ist. Da das Leuchtmoos eine kal-
tefeindliche Pflanze ist, so dürfte es gerathen sein, die Ver-
wendung von hartem Wasser auszusprechen. Das Ganze
stellt man etwas entfernt vom Fenster so auf, daß directes
Sonnenlicht nicht allzu lange einwirken kann. Außerdem
helle Beleuchtung bringt den Lebensstand mit sich, daß aus
dem Vorkeim sich dicke Rasen des vollkommenen Moores
bilden, welchem ein Leuchtvermögen nicht beizumessen. Ueber-
genß braucht man dasselbe nur auszusäen und um mit
dem Grotte zu vermehren, um eine neue tüchtige Vorkeim-
entwicklung herbeizuführen.

Eine weitere Bedingung ist endlich die, daß man die
Lage, welche man der Kultur einmal gegeben hat, beibe-
hält. Man wird zunächst nur geringe Spuren des Leuch-
tens wahrnehmen, nach und nach aber wird die Erscheinung
immer prächtiger. Im frostfreien Zimmer bleibt sie Jahr-
aus Jahr erhalten, mit dem Eintreten des Frostes hört
sie auf, kehrt aber nach dem Aufthauen wieder.

Will man das Leuchtmoos beobachten, so nehme man die
Glocke ab und trete so vor die Kultur hin, daß man dem
einfallenden Lichte den Rücken zuehrt, man wird dann
bald die Stelle, von welcher aus das Leuchten am schön-
sten sichtbar ist, auffinden. Zweckmäßig, wenn auch nicht
nothwendig, dürfte es sein, die Rückwand der Glocke durch
einen Lacküberzug zu verunkeln. Ich zweifle nicht daran,
daß das Leuchtmoos auch im Freien in künstlichen Grot-
ten, deren Boden durch herabstrahlendes Wasser feucht er-
halten wird, gezogen werden kann.

Ebenfalls eignet sich das Leuchtmoos seiner eigenthüm-
lichen Schönheit, sowie seiner leichten Kulturfähigkeit wegen,
da die einmal gestellte Kultur kaum mehr der Beach-
tung bedarf, zu einem vorzüglichen Zimmergeschmuck, denn
das, was den meisten anderen Pflanzen im Zimmer nach-
theilig ist oder doch ihre Schönheit beeinträchtigt, wenig
intensives, einseitig einfallendes Licht, ist für das Leucht-
moos geradezu nothwendig.

Durch einige Selaginella und Orkideepflanzen lassen sich
die Felsen des Leuchtmoosterrariums beleben, während sich
Farne nach einiger Zeit von selbst einstellen; man hat nur
dafür Sorge zu tragen, daß sie nicht allzu sehr überhand
nehmen.

Mannigfaltiges.

Skalar- und Semifaktortage.

Dezember 1886.

- 26. 26. Debr. 1886. Gest. zu Zürich G. H. Nageli, schweizerischer Müller u. Compositist von „Frent auch des Lebens“, geb. 26. Mai 1773 in Betsikon, seit 1791 Musikantenhändler in Zürich.
- 26. Dezember 1836. Gest. in Barcelona Francisco Espoz y Mina, spanischer Staatsmann, Guerrillakämpfer und Feldherr, hoch verdienstlich gegen Franzosen, Karlisten u. m., wurde wiederholt in der Verbannung leben; er war am 17. Juni 1788 in Navarra geboren.
- 27. 27. Dezember 1836. Mordverurtheilung des Commis Mennier auf Ludwig Philipp von Frankreich.
- 28. 28. Dezember 1836. Unabhängigkeitserklärung Mexicos; 28. Dezember 1836. Der englische Capitän Sumner gründet mit 200 Ansehlichen die Stadt Adelaide in Australien.

„Kleine Blumen, kleine Blätter.“

Kein Daß so brennend am Herzen ist,
Als der, dessen Mutter die Liebe ist.

Ernst Ziel.

Wenn eine ganze Welt „Unsturz“ verlangt, so ist er un-
bedingt nothwendig, denn sie muß für den frevelhaften Uebermuth
dieses Bundes bestraft werden. — Insofern aber ist es,
wenn sie nach einem Jahrzehnt jammert, sie sei zu schwer ge-
zählt worden. Mexis Schleimer.

Ich will' ist ein gewichtiges Wort,
Sprich mit sich selbst der Mann;
Doch steht genüder er der Welt,
So gilt doch große „Ich“ dem.

Franz Grillparzer.

Willst du vermeiden, den Nächsten zu kränken, so denk' ihn
betrachtn:
Dem steht wohl in der Brust tief ein verborgener Schmerz.
Wilhelm Heße.

Auch Roth gehört ja zur Natur,
Wer kann davor sich schützen?
Und meinetwegen auch zur Literatur;
Doch soll er uns an die Gabel nur,
Nicht an die Nase spritzen. Paul Heyse.

Jeder Irrthum hat drei drei Ursachen:
Auf der ersten wird er ins Leben gerufen,
Auf der zweiten will man ihn nicht eingestehen,
Auf der dritten macht nichts ihn ungeschick.

Franz Grillparzer.

Einen Irrthum nicht's auf Erden, welcher gern verbessert
wird;
Wenn der Fuß, die Lippen suchend, in die Schleifen sich vertritt,
Wilhelm Müller.

Was doch solch akademische Stadt
für sonderbare Manieren hat!
Wen sie ehren, den sehen sie immer
Zwischen die ältesten Frauentimmer!

Ottfried Pankel.

Da sagst: ich gehe nichts an äußeren Schein
Doch wo das Fenster hoch und rein,
Wird auch das Stübchen sauber sein.

Johanna Feilmann.

Amor wirtell' einst mit Hyänen,
Und der kleine Gott der Liebe,
Erdelien küßt durch die Winde,
Wirtell' beständig hohe Galten,
Nur und küßt und küßt und küßt,
Nalß zu viel, halb nicht genug,
Hiemals Raar, trotz Zeit und Zug.
Da greift Sonnen zu den Wirteln
Und wirtell' hoch und hoch, gleich,
Eins und Eins. Ein Jubelsturm!
Lüft und Raar liegt in dem Zwei.
Franz Grillparzer.

Du, sagte ein alter lieber Lehrer, Du hast's verloren, wenn
einer von uns meinte, es sei ihm dies oder das verloren ge-
gangen. Ich danke ihm noch heute für diese praktische Unter-
weisung über die Verwerflichkeit der unpersonlichen Lebensarten.
Dito Schlapp.

Ein Rauch, der allen Sinnen entzückt,
Ein Regen, der durch die Siegel drückt,
Ein Weib, das ewig fest und küßt,
Ein Häuflein Kinder und nichts zu nagen,
Das sind im Haus die schönsten Sachen.
Karl Legerstorf.

Charade von F. M.

Die Erste Mark und Wein durchdringen
Und wie die zweite Silbe klingen,
Erhöht und gibt uns laute Kunde
Doch nach zum Abgang der Stunde;
Dann wie es allenthalben klinge,
Giebt man aber ihren Schluß
Verstärkt sich anders bilden muß.
Die Erste ist Gebrauch der Dichtung,
Die Dritte da, wo zwei sich lieben,
Die Zweite nur ein Laut, höchst fein —
Und wer dies räth, mag's Ganze sein.

Räthsel von F. M.

Schwer empör mit Inbrennen
Fahren, wenn der Morgen naht,
Nachtweh hören und zu wissen
Unters Lieb dann keine Nacht,
Und wie Bestimmen trite
Oed zu scham die Welt als Räthe,
Wer uns da wohl helfen kann?
D, der Wetter räth schon an.

Aus dem Reich der Unmöglichkeit,
Wo er Heimatrecht besitzt,
Nicht man ihn sich zu Gemüthe,
Ob er auch vor Liebe schwicht;
Wenn ihr die dort auf Raaren
Treibt heran in dichten Scharen,
Lauert schon der Mensch auf ihn,
Schleimlich ihn hervorzuzeihn.

Muß er nun die Schmalz meiden,
Wenn man auf ihn behält,
Nicht, entziffen seinen Branden,
Tödlich er gleich operirt;
Aber ob sein Leben schwindet,
Man doch seine Seele findet
Noch bei ihm, bis man zuletzt
Semen Leid total zerbricht.

Doch erst kommt sein weiterer Wandel:
Kunigrecht wohl prävarirt
Nicht er nur im Hand,
Was man endlich ihn leigt;
Iarte Hände dann entführen
Heim Trandiren vom Serviren
Seine Seele, die erkrankt,
Schwänd bei Seite wird geschickt.

Und wenn ihr verwehrt rängen
Nicht mit dem neuen Zifer,
Zeit zugleich dies zu befragen,
Er als Bänder herfür;
Im Bewußtsein seiner Stärke
Wohlt er sich alsobald zu Werke
Und das Unthier schnell sich drückt,
Wenn er ihm zu sehr rückt.

Aber wie auf dieser Leben
Selbst das Schöne sinkt in Staub,
Nicht auch er, nach viel Wehreden,
Spurlos der Vernichtung Raub.
Ob er wohl im Jenseits drüben?
Nicht er, wo er geliebet;
Wenn er's Jammert betreibt,
Nag er selbst sein, wo er liebt.

Logogriff von Verhoff Braun.
Was da bietet die Natur;
Menschen, Thiere, Wälder, Seen,
Eine reich geschmückte Fur,
Nicht's als Conterte entlehen. —
Eine Kröte? In weitem Hogen
Nähen es des Weeres Hogen.

Stern-arithmogriff von Julius Leiter.

8
9 3
10 2 1 8 5 2 4
13 14 4 6
11 2
3 2 12 1
1 3 5 9 1 6 3
7 7
2

10, 2, 1, 3, 5, 2, 4, Stadt in Indien, 10, 13, 11, 2, 5, 7, 2,
Schriftsteller, 4, 6, 2, 12, 1, 7, 2, Historienmaler, 8, 9, 1,
14, 11, 3, 1, Oper, 3, 3, 5, 4, 2, 1, 3, Im Mittelmeer der
innere Theil des Jenseits, 1, 3, 5, 2, 1, 6, 3, Fluß in den
Herzogthum.

Lösungen aus Nr. 50.
1. Citaten-Räthel: Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
ein langer Arm, ein langes Schwert, muß eins dem andern
helfen — 2. Charade: Almoos. — 3. Homonym: Anders
Schloß.

Correspondenz.
Fam. Prälgen, M. Richter in L. F. Roder, Zimmer. Alles richtig, S.
W. Wagner, M. Müller, M. S. Bonis G., Dige Knag in G., 2 mal
3 richtig, G. S., Johanne Schuppel in M., Selma 29, 2 richtig, Anna
Jabrich in M. 3 richtig, M. Holmann. Wie sind ganz Ihrer Meinung.
Was soll man aber machen!

Resonanzrichtig abgibt von Julius Mundel. — Blüth'sche Buchdruckerei (R. Metzmann) in Halle.